

Die ältesten Abbildungen oberbayrischer Burgen.

Italienische Stadtpaläste als Vorbilder oberbayrischer Burgen?

Eine Studie



Die Erforschung der Frühzeit des Burgenbaues stützte sich bis vor wenigen Jahren noch auf die Vermessung von Erdwerken, der Freilegung von Mauerresten auf Burgstätten und der Deutung zeitgenössischer, bildlicher Darstellungen. Genauere Kenntnisse in Einzelfragen, etwa über die Grundrisse der Holzburgen, der Wand- und Dachbildung ihrer Wohnbauten, der Feuerstellen und ähnliches, vermittelten aber erst die nach den neuesten Methoden der Vorgeschichtskunde durchgeführten Grabungen der letzten Jahre. Bis dahin vermochten nur die wenigen zeitgenössischen Darstellungen Aufschlüsse über den Aufbau der Burgen zu geben, oder ließen wenigstens Vermutungen darüber zu.

Die bekanntesten Darstellungen finden sich auf dem berühmten **Teppich von Bayeux**, auf dessen siebzig Meter langem Bilderfries der Kriegszug Wilhelm des Eroberers gegen England geschildert ist¹⁾. Es sei hier nur auf die Szene der Übergabe von Dinant verwiesen, in welcher der Kampf um einen mit Wall und Graben gesicherten Turm und seine Übergabe ausführlich wiedergegeben ist. Nachdem der Teppich um etwa 1100 entstand, sind hier die ältesten uns bekannten Burgenbilder.

Die gleiche Bedeutung darf man den weniger bekannten, etwas jüngeren Zeichnungen im „Falkensteiner Codex“ zubilligen. Der **Falkensteiner Codex**

entstand im 12. Jahrhundert und wird jetzt im Bayerischen Haupt-Staats-Archiv München aufbewahrt.

Er ist im wesentlichen eine Aufzeichnung der gesamten Einkünfte des Grafen Siboto III. von Falkenstein. Die Grafen von Falkenstein waren ein im östlichen Oberbayern ansässiges Geschlecht; es wird erstmalig um das Jahr 1000 genannt. In den folgenden drei Jahrhunderten wird von ihrer Teilnahme an Kreuzzügen und der Verwicklung in den Streit zwischen Friedrich II. von Hohenstaufen und Papst Innozenz IV. berichtet. Sie waren mit dem Erzbischof von Salzburg verbündet. Die Gegnerschaft zu Herzog Otto II. von Bayern kostete ihnen 1249 den Großteil ihrer Besitzungen. 1272 erlosch das Geschlecht mit der Ermordung des letzten Grafen namens Siboto IV.²⁾

Die Macht der Falkensteiner beruhte auf ihrem großen Grundbesitz. Es war kein zusammenhängendes Territorium. Die Besitzungen waren in den vier Herrschaften Falkenstein, Neuburg, Hademarsberg und Herrantestein zusammengefaßt.

Die ersten drei Herrschaften lagen in Oberbayern, die letztere in Niederösterreich. Neuburg lag zwischen Mangfall und der Leitzach, dem Tegernsee und dem Schliersee. Die Herrschaft Falkenstein lag beiderseits des Inns, zwischen Rosenheim und Kuf-

stein. Hademarsberg umfaßte das Seengebiet nördlich des Chiemsees und zu Herrantestein, dem heutigen Hörnstein, zählte aller im südlichen Wienerwald gelegene Besitz. Zu jeder dieser Herrschaften gehörten noch weitabgelegene Höfe im Altmühltal, an der Salzach, am Brenner und in Südtirol. Auch die näher zusammenliegenden Teile ein und derselben Besitzung ergaben noch keine geschlossene Flur; es war Streubesitz, der sich über 150 Ortschaften verteilte.

Man kann sich denken, daß die Übersicht über die Güter, ihre Bewirtschaftung und Verwaltung auf der Grundlage reiner Naturalwirtschaft, wegen der unvorstellbaren Zersplitterung des Besitzes und der damaligen Verkehrsverhältnisse, eine schwierige Aufgabe gewesen sein muß. Überlegungen dieser Art werden deshalb um das Jahr 1133 den Grafen Siboto III. bewogen haben, die Erträge seiner Besitzungen in einem **Einkünftebuch** — dem **Falkensteiner Codex** — niederzulegen. Die Aufzeichnung unterbrochen und erst gegen 1193 beendet. Einigen wurden durch die Teilnahme an einem Kreuz-Zug illustrierte das Werk³⁾.

1867 wurde erstmals auf die vier Abbildungen von Burgen im Falkensteiner Codex hingewiesen, ohne ihnen jedoch größere Bedeutung für die Burgenkunde beizulegen⁴⁾. Diese Ansicht über den Wert



Abb. 1 Burg Falkenstein (Zeichnung aus dem Falkensteiner Codex).

Abb. 2 Burg Herrantestein (Zeichnung aus dem Falkensteiner Codex).

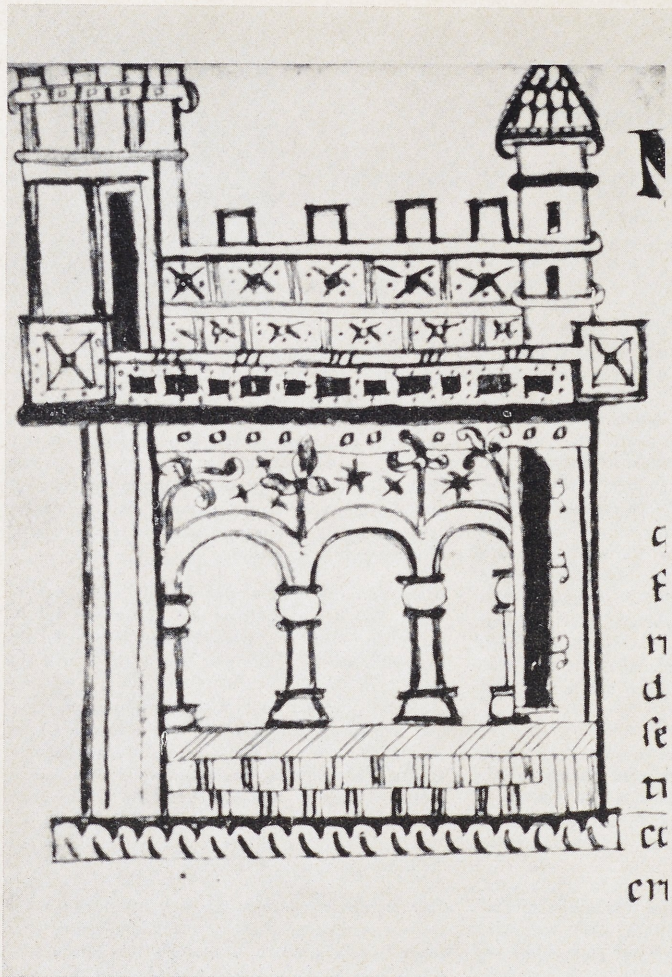


Abb. 3 Burg Neuburg (Zeichnung aus dem Falkensteiner Codex).

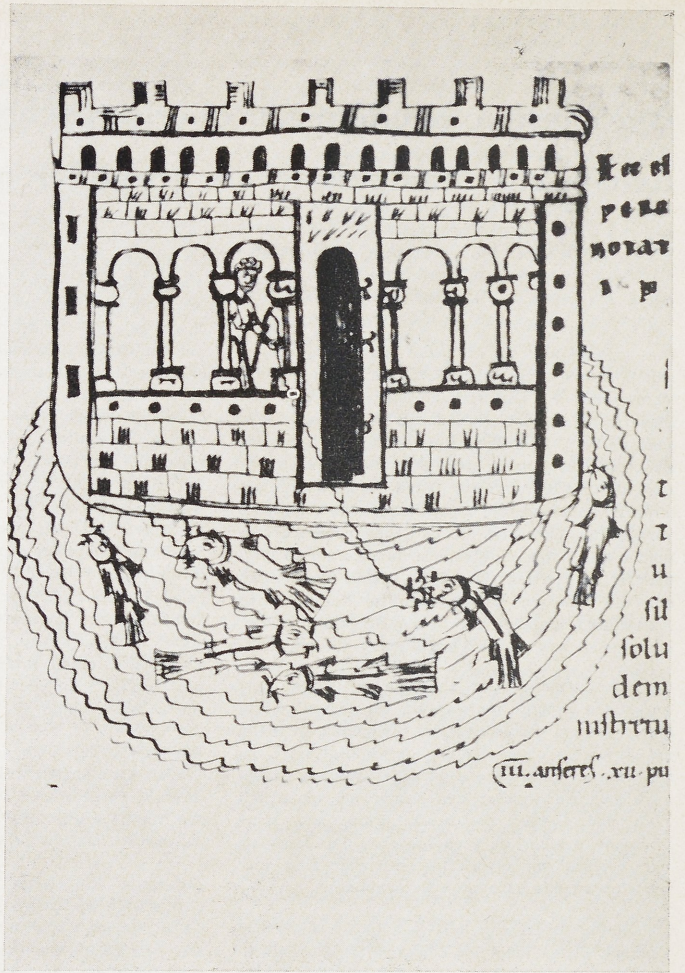


Abb. 5 Burg Hademarsberg (Zeichnung aus dem Falkensteiner Codex).

der Zeichnungen ist jedoch nicht stichhaltig. Es spricht manches dafür, daß der Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Schreiber der Urkunde jedes abzuliefernde Ei verzeichnet, auch das Bestreben des Zeichners entsprach, den eindrucksvollsten Teil des Besitzes seines Auftraggebers wahrheitsgetreu darzustellen, nämlich seine Burgen und hier wieder vor allem die festen Türme. Im Text der Urkunde sind noch kleinere Zeichnungen eingestreut, Szenen aus dem Alltag: Eine Schlachtung, ein Abschied u. a. Sie zeugen von guter Beobachtung. Der Zeichner bemüht sich in den vier Burgenbildern, auch etwas über den landschaftlichen Charakter der Umgebung und über den Alltag der Bewohner auszusagen: Auf der Zeichnung der Burg Falkenstein ist nicht nur der Felsen des Burgbergs dargestellt, sondern auch die auf der Nachbarkuppe stehende St. Peterskirche, die heute noch existiert. Von der Neuburg wissen wir nur, daß sie auf einem Berge stand. Auch hier fehlen nicht seine Zeichen für die Darstellung felsigen Grundes, die halbrunden Schollen. Das auf einer Insel im Langbürgener See gelegene Hademarsberg ist als Wasserhaus dargestellt. Auf dem Bilde von Herrantestein sind die Weinbauern

bei der Arbeit zu sehen. Wir werden demnach keinen Fehlschluß begehen, wenn wir annehmen, daß in den Darstellungen der Bauten auch das Wesentliche der Baukörper und deren Details wiedergegeben sind. Die Mißachtung der Größenverhältnisse ist zeitbedingt. Es fehlte die Möglichkeit, vor der Natur zu zeichnen und dabei die Größenverhältnisse zu überprüfen, man war einzig auf das Erinnerungsvermögen angewiesen. Diese Mängel in bildlichen Darstellungen sind allgemein bis zum Zeitpunkt der Erfindung des Papiers, welche erst das Zeichnen in freier Natur ermöglichte. Setzt man die Absicht zu getreuer Darstellung beim Zeichner voraus, dann ergibt sich die Frage, welcher Grad von Naturtreue zu dieser Zeit, unter diesen Umständen, bei einer Wiedergabe aus dem Gedächtnis erreicht werden konnte. Es ist bekannt, daß selbst geübte Zeichner von täglich gesehenen Bauwerken nur die große Form und nur ganz wesentliche Einzelheiten genau behalten und wiedergeben können.

Zur rechten Würdigung alter Darstellungen ist es notwendig zu wissen, daß sich jede Zeit zur graphischen Wiedergabe der Vielfalt an Formen ge-

wisser Zeichen bedient, die ziemlich einheitlich verwendet werden. Auch der Zeichner des Codex macht hierin keine Ausnahme. So verwendet er für die Darstellung von felsigem Untergrund die im 11. bis 13. Jahrhundert hierfür übliche Signatur für Erde, Berge, Felsen: die bogenförmige Scholle, hervorgegangen aus der Wiedergabe der Ackerscholle⁵⁾.

Einheitlich ist das Quadermauerwerk dargestellt. Die Zinnenabschlüsse und sonstige, hochliegende Bauteile sind meist zu klein gezeichnet — das hochliegende erscheint eben kleiner. Der Kirchengiebel von St. Peter wird durch eine Rosette angedeutet. Auch dies dürfte eine zeitbedingte Eigentümlichkeit sein, eine Signatur zur Kennzeichnung eines Bauwerkes als Kirche, denn sie findet sich auch an anderen Kirchendarstellungen dieser Zeit. Ornamentierungen könnten die Sternchen bedeuten im Bilde von Neuburg. Trotz dieser Erkenntnisse bleiben noch viele Unklarheiten; Die senkrechten, mehrlinigen Begrenzungen der Bauwerke könnten Risalite, Mauervorlagen, aber auch die Andeutung der Gebäudetiefe sein; der Fries aus halbrunden, schwarzen Feldern auf dem Bilde von Hademarsberg könnte ein vorkragendes Konsolgesims mit Schießscharten, eine Fensterreihe, ebensogut aber auch ein Blendarkadenfries sein (Abb. 5).

Diese Unklarheiten lassen deshalb verschiedene Auslegungen zu und für jede Auslegung könnte man als Beweis auf Ähnlichkeiten mit bedeutenden Wehrbauten irgendwo in Europa hinweisen.

Von den vier Burgenbildern des Falkensteiner Codex geben nur die Bilder von Falkenstein (Abb. 1) und Herrantestein (Abb. 2) keine Rätsel auf. Ersteres mit einem umlaufenden Wehrgang, der als alpenländische Holzkonstruktion — als Blockwand — zu denken ist. Beide Burgen sind als Wohntürme einfachster Art dargestellt, obgleich etwa Falkenstein eine große Anlage gewesen sein muß, denn der Burgplatz ist ungefähr 90 Schritte lang und 80

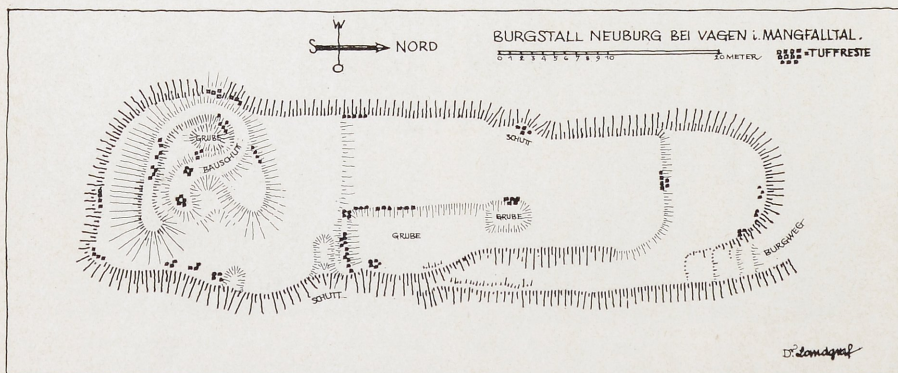


Abb. 4 Burg Neuburg. Grundriß des Burgstalles. Aufnahme des Verfassers.

Schritte breit. Im Codex wird für die Burg Falkenstein folgendes Inventar genannt: 30 Spieße zum Bärenfang, 10 Federbetten, 2 Wurfzabel, 2 Schahzabel (Spiele), 15 Panzer und 8 eiserne Beinharische, 12 eiserne Stiefel, 4 Helme.

Im Bilde von **Neuburg** (Abb. 3) wird dagegen ein stark gegliederter formenreicher, aber auch phantastischer und widerspruchsvoller Bau gezeigt. Es erweckt den Eindruck, als sei die Wiedergabe einer offenen Halle mit großer Rundbogenarkade und flachem Dach beabsichtigt, welches vom Wehrgang mit Zinnenkranz umzogen und von zwei hohen Türmen überhöht wird. Man wird in den Ostalpen vergänglich nach einem derart reichgegliederten Bau aus dieser Zeit forschen. Bei dem Versuch, die einzelnen Elemente technisch und maßstäblich richtig nebeneinanderzusetzen, zeigt sich, daß in der Zeichnung unvereinbare Elemente zusammengefügt wurden. Durch Auflösung der Zeichnung in ihre Einzelformen läßt sich eine mögliche Deutung des Bildes leichter finden. Unwahrscheinlich ist vor allem die Anordnung eines Wehrganges über der stark aufgelösten Wand des Erdgeschosses, dessen große Öffnungen eine Verteidigung des Hauses vom Wehrgang und von der Turmplatte aus sinnlos gemacht hätten. Die Wiedergabe des gekuppelten Fensters mit den eingestellten Säulchen erschien aber offenkundig dem Zeichner sehr wichtig, denn er gibt alle wesentlichen Einzelheiten — Basis — Kapitälchen und Ornamentik — groß wieder, sodaß man an seiner Existenz nicht zu zweifeln braucht. Man vergleiche nur das im Bilde von Falkenstein (Abb. 1) gezeichnete romanische Fenster des Turmes mit dem von Neuburg. Um wie vieles ist das erstere einfacher dargestellt! Anscheinend war also der Neuburger Bau eine offene Laube oder ein Saal für festliche Anlässe. Das Fenster mit den eingestellten Säulen und die danebenliegende Türe werden dem Festraum zugehört haben.

Man wird aus dem vorhin genannten Grunde — der Unmöglichkeit einer wirkungsvollen Verteidigung des Hauses — die auskragende Galerie nicht als Wehrgang gelten lassen können. Die zunächst liegende Auslegung wäre dann, die Auskragung als aufgesetzten Oberstock zu deuten, welcher Wohnräume enthalten haben könnte. Nachdem die gemauerten Teile des Baues jeweils deutlich durch die Wiedergabe des Steinverbandes kenntlich gemacht wurden, liegt für den Oberstock — da für ihn diese Kennzeichnung fehlt — die Annahme einer Holzkonstruktion in heimischem Blockbau nah. Beispiele für diese Bauform — aus etwas späterer Zeit — sind aus der Ostschweiz bekannt, sie wurden von Otto Piper näher be-

schrieben⁶⁾. Der Raum im Obergeschoß ist natürlich nur als Wohnraum des Burgherrn denkbar, er muß deshalb heizbar gewesen sein. Beim damaligen Stande der Wohnkultur ist nur ein offener Kamin vorstellbar, der im Verband mit der Burgmauer aufgeführt war, welche dann zugleich die Rückwand des Hauses gewesen sein muß. Dazu muß man einen Estrich oder Plattenbelag auf der Balkendecke annehmen. Der im Blockbau aufgeführte Oberstock kann nur mit einem Pultdach, das sich gegen die Burgmauer lehnte, abgedeckt gewesen sein. Die Burgmauer muß man sich noch etwas über das Dach hinausragend vorstellen.

Mit Pultdach gedeckte Burghäuser sind etwa ab 1200 im Alpengebiet bereits nachweisbar. Starke stilistische Bedenken wird man hegen gegen die Verbindung eines in Stein gemauerten Erdgeschosses mit Festsaal, dessen Lichtöffnung ein kunstvoll und elegant gearbeitetes Arkadenfenster mit eingestellten Säulchen gewesen sein soll, und einem darüber aufgesetzten Oberstock in urchäufigem, primitivem Blockbau aus roh behauenen Balken, mit kleinen Lucken als Fenster und Brettschindel-dach, denn es widerspricht vollständig unseren Vorstellungen vom romanischen Profanbau, die auf Baudenkmäler wie die Palzen zu Gelnhausen, Wimpfen oder Münzenberg gründen. Man muß aber diese Bedenken für den Burgenbau Oberbayerns in der Übergangszeit vom Holzbau zum Steinbau zurückstellen. Wir werden darauf noch näher zurückkommen. Schließlich kann man auch noch die beiden, als Palasaufbauten dargestellten Türme verschieden auslegen. Entweder als Vorläufer der in der Spätgotik und Renaissance so beliebt gewordenen flankierenden Erker und vortretenden Türme, oder man läßt die neben dem Arkadenfenster gezogenen vertikalen Linien auf der linken Seite des Baues als Turmkanten gelten.

Bei dieser Auffassung muß man dann den linken, als großen Erker gezeichneten Turm als zweites, selbständige Bauwerk neben dem Palas gelten lassen und den rechten Turm, der eingezeichneten Fenster wegen, als drittes Bauwerk ansehen. Nach unserem Wissen vom Burgenbau des 12. Jahrhunderts, muß man für alle Baukörper einfachste Formen annehmen und deshalb der letzteren Auffassung zustimmen. Man darf somit in dem gezeichneten Bau die Verquickung von zwei bis drei durch eine Mauer zusammengeschlossenen Baukörpern sehen. Der Zeichner hat dabei die ihm wichtig erschienenen und im Gedächtnis haften gebliebenen Elemente: die Baukörper, die Mauerfläche, die aufälligsten und einprägsamsten Einzelheiten wie Arkadenfenster, Wehrgänge, Zinnen usw. — nebeneinander und übereinander gedrängt — zu einer

Bildeinheit zusammengeschmolzen. Es bleibt noch die Aufgabe, das Ergebnis dieser Überlegungen durch die wenigen schriftlichen, die Burg betreffenden Mitteilungen des Salbuches zu ergänzen und am Standorte selbst — auf dem Burgstall — zu prüfen. Nach den Angaben des Codex enthielt die Burgkapelle einen unteren, der heiligen Maria geweihten Altar und einen oberen, welcher dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht war. Die Kirchenweihe erfolgte auf Neuburg am 11. September 1164⁷⁾. Diese Mitteilung läßt vielleicht auf eine kleine Doppelkapelle schließen, vergleichbar jener auf der Burg Trausnitz in Landshut oder auf der Burg zu Nürnberg, zur Trennung von Herrschaft und Gesinde nach Stockwerken. Demnach müßte die Kapelle an den Palas angebaut oder in nächster Nähe gewesen sein. Die untere Kapelle hat man sich mit flacher Decke vorzustellen.

Eine Doppelkapelle mit Öffnung in der Decke ist demnach auf dem sehr engen und schmalen Platz der Neuburg durchaus denkbar. Dem Burgplatz, ein langgestrecktes Rechteck von 60 x 16 Meter fehlen die gewohnten Merkmale eines Burgstalles: Wälle, Gräben, Mauerreste. Er liegt auf einem allseits steil abfallenden Hügel, welcher durch einen tiefen Einschnitt von den Moränenwällen des Mangfalltales abgetrennt ist.

Die Burg verfiel bald nach dem Aussterben der Falkensteiner. Die letzten Mauerreste wurden 1643 abgetragen und das gesamte noch brauchbare Steinmaterial zum Bau einer Kirche abgefahren⁷⁾. Es wurde dabei ganze Arbeit geleistet. Der Torgraben wurde aufgefüllt und eingeebnet, die den Hang herabrollenden Steine rissen breite Breschen in die Ränder des Burgplateau, dessen ursprünglicher Verlauf durch Witterungseinflüsse weiter verwischt wurde, und die wenigen Spuren des Zuges der Ringmauer weitgehend auslöschte. Nur die Gruben der einstigen Keller und die überwachsenen Hügel des Bauschuttes zeigen die Lage von Bauwerken und ihre ungefähre Größe an (Abb. 4). Reste von Tuff unter Baumwurzeln geben einige Anhaltspunkte über den Verlauf von Mauern. Danach stand ein Bauwerk von vielleicht 6 x 6 Meter am Südeinde des Burgplatzes. Nach dem großen Schuttfeld kann es nur das größte Bauwerk, der Bergfried, gewesen sein, welcher die am meisten gefährdete Seite deckte, den Zugangsweg beherrschte und die beste Sicht bot, da er am höchsten Punkt des Hügels stand. Er war an der Rückseite durch eine tiefer gelegene Mauer gedeckt.

Zwei weitere Gruben von etwa 5 x 12 und 3 x 4 Meter liegen am Ostrand des Burgplatzes. Über der größeren Grube darf man sich den Palas mit

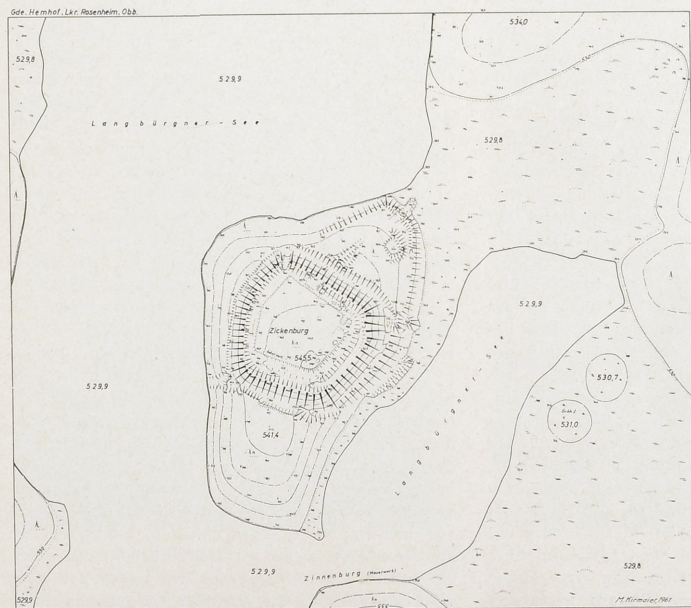


Abb. 6 Grundriß der Zickenburg, Maßstab 1:1000.

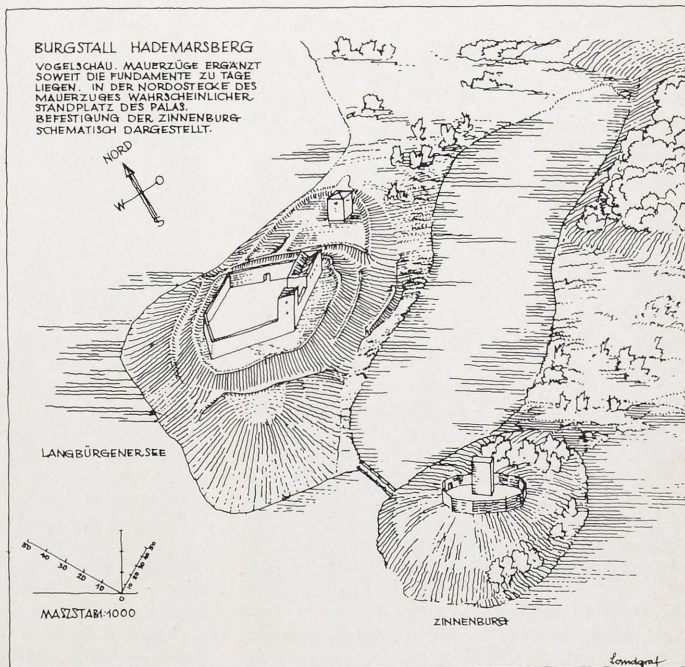


Abb. 7 Vogelschau von Hademarsberg, Zeichnung des Verfassers.

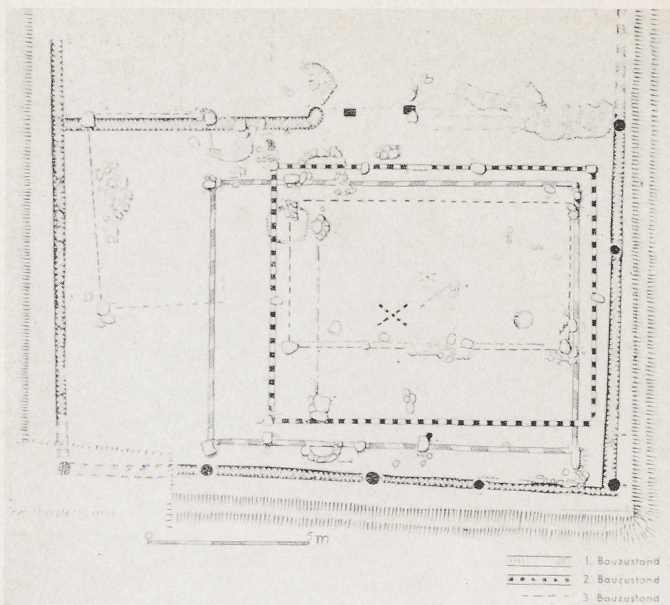
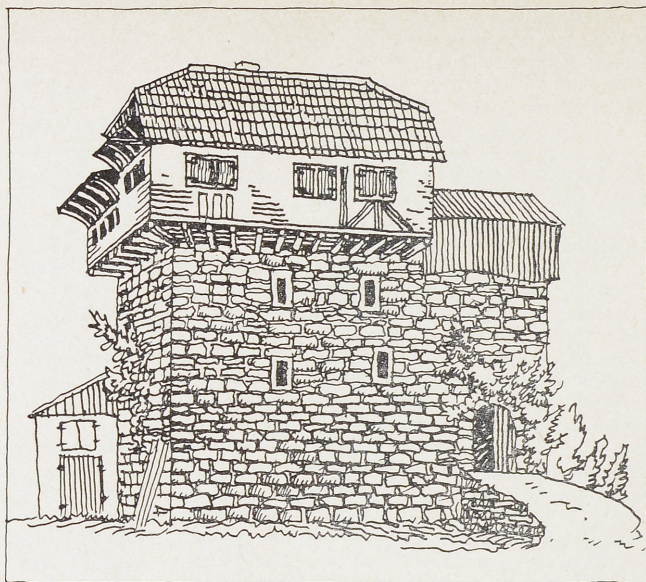


Abb. 8 Burg Haugen bei Unterthingau. (Schwabenland Jahrgang 1940).



Palas der Burg Stainach bei Rorschach, im 19. Jahrhundert verfallen. Nach einer alten Zeichnung, entnommen der „Burgenkunde“ von Dr. Otto Piner, 2. Aufl. 1905, Fig. 523, S. 45.

Abb. 9 ▶

Obergeschoß und über der kleineren die Kapelle vorstellen. Gebäude ohne Keller lagen an der Nordwestseite. Nach Norden und Westen waren, den Geländestufen zufolge, irgendwelche Hindernisse vorgelegt. Weitere Angaben baulicher Natur lassen sich nach dem Augenschein nicht mit ausreichender Sicherheit machen. Zur Vervollständigung unserer Vorstellungen von der Burg Neuburg seien noch die Angaben des Codex über das Burginventar angeführt: 60 Lanzen, 4 Helme, 6 Hörner (Schlachthörner), 20 Federbetten, 3 Würfzabel (Würfelspiele), 3 Schachspiele mit Elfenbeinwürfel und Figuren sowie 17 silberne Tafelgeschirre. Die Angaben über 20 Betten und Silbergeschirr lassen eigentlich auf eine größere Zahl von Räumen schließen, als man sich auf dem sehr engen Burgplatz überhaupt vorstellen kann.

Die vierte Zeichnung stellt die **Wasserburg Hademarsberg** dar (Abb. 5). In nächster Nähe des Ortes Hartmannsberg am Langbürgener See liegen auf zwei benachbarten Inseln mittelalterliche Burgställe. Der größere Burgstall, die „Zickenburg“, liegt auf der nördlichen Insel, auf der kleineren, südlich davon gelegenen Insel liegt die Zinnenburg. Die Entfernung zwischen den beiden Inseln beträgt nur etwa zwanzig Meter, es dürfte demnach nur eine einzige Besitzung — die im Codex erwähnte und dargestellte Burg „Hademarsperch“ — gewesen sein. Der Burgstall besteht aus einem ungefähr viereckigen Wall mit einem äußeren Graben von 8 bis 9 Meter Breite.

Der Wall umschließt einen ungefähr 40 x 55 Meter großen Hof, der in der nordöstlichen Ecke drei tiefe Gruben und in der südöstlichen Ecke eine weitere Grube aufweist. Im Innern des Hofes finden sich Reste eines im Viereck angelegten starken Mauerzuges, dessen Fundament aus grobem Geröllschutt besteht, über dem sich noch vereinzelte Tuffquadern vorfinden. Die drei nordöstlichen Gruben geben — ähnlich wie auf der Neuburg — die Lage eines Gebäudes mit Quermauern an. Es kann sich dabei nur um das im Codex dargestellte Haus, den Palas, handeln, der sicher so ausgesehen haben wird. Tonscherben und Ziegelreste deuten im übrigen auf eine mittelalterliche Anlage. Vor dem Hauptwall liegt ein ungefähr dreieckiges, ebenfalls durch Wälle geschütztes Hofgelände, dessen Zugang ein größeres in Stein gemauertes Gebäude sicherte. Der zweite Burgstall, die „Zinnenburg“, ist eine von Menschenhand künstlich umgeformte kegelförmige Erhebung mit 2 etwa je 2 Meter breiten ringsum laufenden Absätzen, die vermutlich irgendeine Holzwehr, einen Flechtwerkzaun oder Palisaden trugen. Der See ist zwischen beiden Inseln sehr seicht, es kann des-

halb mit Sicherheit eine Verbindung der Burgen beider Inseln durch einen Steg angenommen werden. Mit der letztgenannten Befestigung konnte die hafentartige tiefe Bucht des Sees leicht gesperrt werden. Da die versumpften Gegenerufer eine Annäherung von dieser Seite sehr erschwerten, war die Burg auf der Ostseite weitgehend gesichert (Abb. 6 und 7).

Es ist deshalb auch aus diesem Grunde die Deutung des einstigen Gebäudes in der nordöstlichen Ecke über den drei Gruben als Palas zulässig, um so mehr, als auch die Dreiteilung des Grundrisses mit jener der Fassadenzeichnung im Codex übereinstimmt. Der Bau hätte demnach eine ungefähre Abmessung von 20 x 10 Meter gehabt. Ob diese Burg in eine ältere Befestigung hineingebaut wurde, oder ob die Wälle und die Mauerreste einer einzigen Anlage zuzuschreiben sind, läßt sich ohne Grabungen nicht entscheiden. Die zweite Anlage, die Zinnenburg, wird nur eine Warte gewesen sein¹³⁾.

Der Codex wurde, wie bereits erwähnt, in der Zeit von 1133—1193 geschrieben. Die Erbauung des gezeichneten Bauwerkes innerhalb der möglicherweise noch älteren Wallanlage wird deshalb also mindestens um 1150 anzunehmen sein. Die wenigen bekannten bayerischen Palasbauten der romanischen Stilperiode: der abgebrochene Salzburger Hof zu Regensburg (etwa 1186¹⁴⁾), die Trausnitz zu Landshut (nach 1200) und der Herzogstrakt zu Burghausen (Mitte des 13. Jahrhunderts) sind somit etwas jünger. Die vor kurzem in der Presse erwähnte Freilegung einer karolingischen Königshalle auf der Insel Frauenwörth im Chiemsee betrifft einen Torbau des 10. Jahrhunderts mit Kapelle vom Typus der Lorscher Torhalle, also ein etwas anders geartetes Bauwerk, das man außer Vergleich lassen kann¹⁵⁾. Die Zeichnung von Hademarsberg ist demnach das erste anschauliche Bild eines romanischen Profanbaues in Altbayern. Sie gibt eine ungewöhnliche, streng symmetrisch gegliederte Fassade wieder: links und rechts des Einganges je eine dreiteilige Arkade von starken Mauerflächen gefaßt, darüber eine Reihe kleiner, dunkler Felder, die man als einfache, halbrunde Fensteröffnungen eines Wohngeschosses zu deuten hätte, als oberen Abschluß einen Zinnenkranz, hinter welchem ein Pultdach oder ein Grabendach anzunehmen ist¹⁶⁾. Die Möglichkeit, das Haus vom Wasser allseits mit Brandpfeilen beschießen zu können, läßt ein Grabendach als wahrscheinlichere Ausführung zu. Aus der Zeichnung von Hademarsberg können wir ebenso wie aus jener von Neuburg folgen, daß hinter den großen, mehrteilig gekuppelten Fenstern — den beiden Arkaden —

keine Wohnräume liegen konnten, sondern nur ein Festsaal für Repräsentationszwecke. Die romanischen Fensterarkaden lassen sich — wie Swoboda nachwies — unmittelbar auf die Arkaden der spätromischen Paläste, Villen und Landhäuser zurückführen¹⁷⁾. In der romanischen Baukunst beschränkte sich ihre Verwendung als Lichtquellen auf Räume, welche keines wetterfesten Abschlusses bedurften: auf Kreuzgänge, Glockenstuben der Kirchtürme und offene Galerien. Sie erinnert hierin noch an ihre Herkunft von den Arkadengängen der spätromischen Villen. Ihre verbreitete Verwendung als wichtigstes architektonisches Motiv am romanischen Palas der Pfalzen und Staufurburgen widerspricht nicht dieser Auffassung, denn Feste, Empfänge und sonstige repräsentative Zusammenkünfte konnten im Mittelalter bei den damaligen Reisemöglichkeiten und schlechten Straßen nur in den halbwegs wärmeren Jahreszeiten stattfinden¹⁸⁾. Die ständig benutzten Kirchenschiffe dagegen hatten keine Fensterarkaden als Lichtöffnungen, sondern nur die einfachen, halbrunden Fenster, für die eine Verglasung als Schutz gegen die Kälte und Schnee leichter möglich war.

Die Zeichnung von Hademarsberg kann man somit wegen der Arkaden und der symmetrischen Teilung, man möchte sagen der klassischen Haltung der Fassade, als Musterbeispiel eines, wenn auch kleinen, romanischen Palastes bezeichnen, in welchem noch die **spätantike Bautradition** zur Auswirkung kam. Die Existenz von Überresten römischer Prunkvillen ist im oberbayerischen Voralpenland für die Zeit des 12. Jahrhunderts nach unserem Wissen sehr unwahrscheinlich. Die Vorbilder für Hademarsberg sind deshalb nicht in Oberbayern, sondern in Südtirol, Oberitalien oder in Venedig allein anzunehmen. Mit den Stadtpalästen dieser Landstriche (welche auch die römische Tradition fortsetzen) ist ein künstlerischer Zusammenhang zu vermuten. Die Übernahme dieser neuartigen Hausform wird um das Jahr 1100 erfolgt sein und im allgemeinen eng mit der Teilnahme des Adels an den Kreuzzügen, im vorliegenden Falle auch mit den politischen Beziehungen der Grafen von Falkenstein zum Erzbischof von Salzburg sowie ihren wirtschaftlichen Bindungen an Südtirol zusammenhängen. Der Eindruck, der Baumeister von Hademarsberg habe beim Bau des Festraumes der Burg die heimische Bautradition aufgegeben und sich an ein Vorbild aus dem wärmeren Süden gehalten, verdichtet sich zur Gewißheit, wenn wir Hademarsberg mit einer bodenständigen Holzburg aus der selben Zeit vergleichen: nämlich mit der 1936 freigelegten Burg Haugen bei Unterthingau im Allgäu (Abb. 8). Die Ausgrabungen ergaben, daß die Burg nur aus einem

einräumigen Holzhaus bestand, mit einer Feuerstelle in der Mitte des Raumes. Ein Obergeschoß fehlte. Die Wandkonstruktion ruhte auf einigen Unterlagsteinen. Stellt man sich dieses Holzhaus vor mit kleinen, in die Balken geschnittenen Luken als Fenster, ohne gemauerten Kamin, in Blockbauweise errichtet, dann hat man das gleiche Bild vorsich, wie es heute noch im Gebirge die ältesten Almhütten bieten.

Im Abstand von etwa 1 bis 5 Meter lief um das Haus eine Holzwehr in gleicher Bauweise. Die Burg war von 1130 bis 1300 bewohnt. Sie wurde in diesem Zeitraum dreimal neu aufgebaut. Erst im letzten Bauabschnitt errichtete man zwei getrennte, kleinere Gebäude¹⁵⁾.

Nach diesem Befund wird nunmehr auch der Palas von Neuburg in der vermuteten Gestalt — ein gemauertes, romanisches Untergeschoß mit großer, dreiteiliger Arkade und einem Obergeschoß in heimischer Holzbauweise — als Übergangsform verständlich. Die neuen und fremden Bauformen, deren Verwirklichung auch eine neue Bauweise erfordern, gehen in Neuburg mit der heimischen Baukultur nochmals eine Verbindung ein. In Hademarsberg hat sich das fremde Vorbild bereits ganz durchgesetzt. Die Zeichnung von Hademarsberg ist die erste Kunde des Wiederauflebens einer spät-römischen Bauform im Burgenbau, sie kündigt aber auch von der Trennung bäuerlicher und adeliger Wohnkultur, die in der Burg Haugen noch eins ist. Es drängt sich die Frage auf, ob die Umwallung von Hademarsberg einen ähnlichen Wandel aufweist. Aus diesem Grunde läge eine weitere Erforschung dieses Burgstalles durch eine Grabung im Interesse der allgemeinen Kunstwissenschaft, zumindest aber der Burgenkunde.

Ein letzter Umstand, welcher die Übernahme des fremden Bautyps und damit den **Übergang zum Steinbau** sehr erleichterte, muß noch erwähnt wer-

den: Es war das Vorhandensein eines geradezu idealen Baustoffes im Alpenvorland, des Tuffs. Tuff ist eine nacheiszeitliche Ablagerung der kalkhaltigen Quellwässer des oberbayrischen Moränengebietes. Er ist weich und in frischem Zustande leicht zu schneiden, erhärtet aber nach kurzer Zeit an der Luft. Die leichte Bearbeitung förderte geradezu die Bildung von schönem Quadermauerwerk. Man versteht, daß die Bauern 1643 die Neuburg des Baumaterials wegen vollständig abräumten und die Steine noch 10 km weit fuhren, als sie sich die Wallfahrtskapelle Weißenlinden bauten. Ein ähnliches Schicksal wird die Burg Hademarsberg auch gehabt haben, als nach der Zerstörung der Burg am 20. 11. 1247 die Mauern dem Verfall preisgegeben waren.

Literaturnachweis:

1. Rolf Roeingh: Ein Schwert hieb über den Kanal. Deutscher Archiv-Verlag Berlin 1941.
2. Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte, herausgegeben v. d. historischen Verein von u. für Oberbayern. Verlag Georg Franz. II. Band 1840 3. Heft XVII: Seite 356, Sebastian Dachauer: „Zur Geschichte der Kirche am Petersberge und der Burgen Falkenstein, Kirsstein und Auerberg.“
3. Karl Ramp: „Studien zur Grundherrschaft Neuburg-Falkenstein auf Grund d. „Codex diplomaticus Falkensteinensis“. Griesmayersche Buchdruckerei G.m.b.H., Neuburg a. d. D. 1925.
4. Blätter des Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich, 1. Jahrg. 1867, S. 173: Prof. Jos. Jahn: „Über die älteste Abbildung einer niederösterreichischen Burg.“
5. E. W. Bredt: „Die Alpen und ihre Maler.“ Leipzig, Theod. Thomasverlag.
6. Otto Piper: „Burgenkunde.“ 2. Aufl. München-Leipzig, Piper & Co. Verlag, Seite 399 und 454 bis 455. Figur 523.

7. Oberbayrisches Archiv, Band V, Seite 381, Anm. 8.
8. Pers. Mitteilung v. Prof. Vladimir Milojević, Institut f. Ur- und Frühgeschichte der Universität Heidelberg.
9. Oberbayrisches Archiv, Band 49, Jahrg. 1895/96, S. 161. K. Popp: „Wallburgen, Burgställe u. Schanzen in Oberbayern.“
10. Zeitschrift f. bildende Kunst, Neue Folge, 7. Jahrgangs 1896, S. 179. Prof. Th. Pohlrig: „Ein verschwundener Bischofssitz.“
11. Deutsche Kunst- und Denkmalspflege, Jahrgang 1961, Heft 2, Seite 95, herausgegeben durch d. Vereinigung d. Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. V. Milojević: Zweiter Bericht über die Untersuchungen auf den Inseln im Chiemsee m. 8 Exkursen.
12. Stadtverein Salzburg, Mitteilungen, 12. Jahrg., 2. Folge 1936. Richard Schlegel: „Das Salzburger Grabendach“, ferner: Otto Piper: „Burgenkunde“, 2. Aufl., Seite 459-461.
13. Karl M. Swoboda: „Römische und romanische Paläste.“ Eine architekturgeschichtliche Untersuchung, Wien, Schrollverlag 1919.
14. Josef Weingartner: Tiroler Burgenkunde 1950. Margarete Friedrich Rohrer Verlag, Innsbruck-Wien, S. 138. „Die großen Säle werden im Winter kaum sehr angenehm, ja vermutlich überhaupt kaum verwendbar gewesen sein.“
15. Schwabenland, Jahrg. 1940, Heft 11/12. „Neue Forschungsergebnisse aus Schwaben.“ Ludwig Ohlenroth: Planmäßige Untersuchungen im Bereich des Gauheimatpflegers Schwaben. XI Unterthingau 1936 Turmhügelburg-Burg Haugen des 13. Jahrh., Seite 308, herausgegeben im Schwabenlandverlag, Augsburg am Zeugplatz.

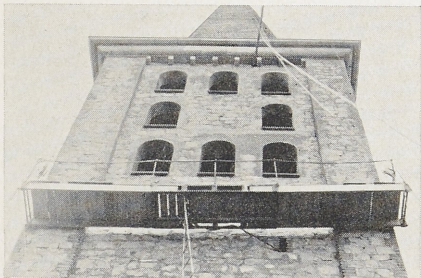


Abb. 1 Hängegerüst an einem Kirchturm für Instandsetzungsarbeiten. Bauunternehmer Ing. A. Post, Hamm i. Westf.

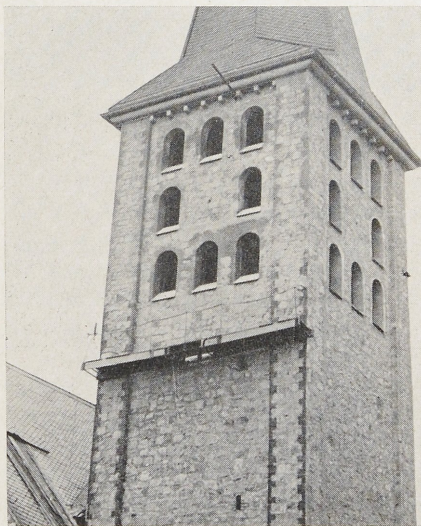


Abb. 2 Hängegerüst mit Schutzgeländer. Leiter und Materialaufzug; an den Enden die beiden Handwinden zum Hochziehen bzw. Herablassen der Arbeitsbühne.

Berichte zur Denkmalpflege

Hängegerüst

Das **Einrücken hoher Gebäude** und besonders das Einrücken von Türmen oder Burgen auf Felsen zur Durchführung von Ausbesserungs- oder Ausbauarbeiten erfordert oft unmöglich hohe Aufwendungen.

Am 31 m hohen Bergfried der Burgruine Grenzau erschien es zwingend, mehrere starke Risse in den Außenflächen zu untersuchen und abzudichten und das brüchig gewordene Rundbogenfries des Turmzinnenabschlusses auszubessern. Allein der Antransport des Holzes oder der Stahlrohre für das

Gerüst des auf einem unregelmäßig abfallenden Felsen aus Bruchsteinen im 13. Jahrhundert erbauten dreieckigen Bergfrieds hätte unerträglich hohe Kosten verursacht. So entschloß ich mich, die Arbeiten auf einem Hängegerüst (ähnlich den bei Hochhäusern eingesetzten transportablen Anlagen) ausführen zu lassen. Am Boden wird die in mehreren Teilen angelieferte, einsatzfertige Brücke des Hängegerüsts (7,50 m lang oder kürzer bis zu etwa 1 m Länge) zusammengebaut in der erforderlichen Länge, dann in zwei Drahtseilen aufgehängt, die oben auf der Turmplatte befestigt werden. In jedes Drahtseil ist eine Handhebelwinde eingebaut. Eine Bodentrommelwinde zum Hochziehen der Steine, des Mörtels usw. über einen Ausleger vervollständigt die Ausrüstung neben Sicherungen.

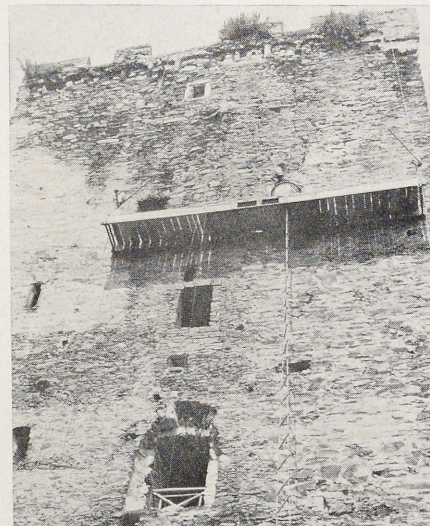


Abb. 3 Burg Grenzau, Westerwald. Hängegerüst an der Südwand des 31 m hohen, dreieckigen Bergfried. Zerstörungen am Rundbogenfries durch Verwitterung und durch Stachelbeersträucher.

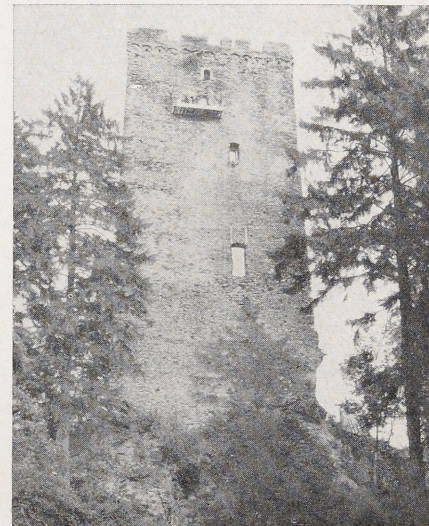


Abb. 4 Burg Grenzau. Kurzes Hängegerüst an der Westwand des Bergfried. Ausbessern von Verwitterungsschäden und Mauerrissen.